

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Der Rhein und die Rheinlande**

dargestellt in malerischen Original-Ansichten

Von Cöln bis ans Meer - erste Section

**Lange, Ludwig**

**Darmstadt, 1854**

XVIII. Wesel.

[urn:nbn:de:bsz:31-54437](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-54437)

auffchau. Dort ruht auch ihre Leiche in der Abgeschiedenheit eines stillen Dörfchens, obwohl sie die Stammutter der mächtigsten deutschen Fürstenhäuser und auch der preussischen Dynastie wurde. —

Die Lippe nimmt fünf kleine Flüßchen, Alme und Altenau, Hauenstein, Soest und Ahse, Sescke und Stever, auf, unter denen die Alme durch ihr wildreizendes Quellthal die Krone aller Romantik im Gebiete des Flusses bildet. Mit großen Kosten durch die Anlegung von 12 Schleusen auch für größere Schiffe und Holzflöße bis Lippstadt, auf eine Strecke von 30 Meilen, fahrbar gemacht, dient die Lippe einem lebhaften Handelsverkehr zwischen Westphalen, der Grafschaft Mark und dem Rhein, dem sie über Lippstadt, Hamm, Lünen, Dorsten und Wesel in mannigfaltigen Windungen zufließt, um ihm als Hauptartikel Holz und Salz zuzuführen und dagegen seine Weine in ihre Heimathländer zurückzubringen, von denen gerade das nach ihr benannte zu den holzreichsten in Deutschland gehört. Daß der Fluß mehreren Fürstenthümern seinen Namen verliehen, darf er sich auch zur Ehre anrechnen, und es ist daher kein Wunder, wenn der königliche Strom die fürstliche Braut bei ihrer Ankunft so warm in seine Arme schließt, wie es die Gruppe an Wesel's prächtigem Berlinerthor sinnbildlich darstellt.

## XVIII.

## W e s e l.

Wenn die alte Stadt und Festung Wesel auch auf die Ehre verzichten muß, das berühmte Aliso des Tacitus oder selbst nur ein römisches Waffenplatz gewesen zu sein, so darf sie sich doch einer anderen rühmen, auf die sie gewiß noch stolzer sein wird. Mit nicht geringerem Rechte, als man nämlich der Lahn die Auszeichnung zutheilt, daß sie durch ihre Orakelkraft Deutschland seinen Dichterfürsten Göthe gerettet,\*) kann man auch für Wesel den Ruhm ansprechen, daß Preußen

\*) Auf einer Fußreise durch das Lahnthal von Weslar nach Coblenz schlenderte Göthe, dem dieser Gedanke, wie er sagt, aus dem tiefen Grunde der Seele gleichsam befehlshaberisch hervorkrat, sein schönes Taschenmesser in den Fluß, um durch den Wurf entscheiden zu lassen, ob er Maler oder Dichter werden solle. Die Entscheidung war zweideutig, wie alle Orakel; er legte dieselbe jedoch nicht zu seinen Gunsten, d. h. für seine Neigung zur Malerei, aus, ward aber in Folge jener „Grille“ dafür der größte — Dichter. Vergl. Göthe's Werke. Wahrheit und Dichtung. Band 22, S. 132.

ihm seinen großen König, Friedrich II., zu verdanken habe. Bekanntlich trug sich der alte Fritz, während er seinen Vater auf einer Reise begleitete, um dessen harter Behandlung zu entgehen, als Kronprinz mit dem Plane, nach Frankreich zu entfliehen. Sein Vorhaben kam jedoch an den Tag. Als man daher am 12. August 1730 bei Wesel an's Land stieg, mußte Friedrich seinen Degen abgeben, wurde unter militärischer Bedeckung in die Festung geführt und hier in der Wohnung des Commandanten, Generalmajors v. Mosel, in einem verschlossenen Zimmer von zwei Posten mit aufgepflanzten Bajonetten bewacht. Mag nun, wie Hr. Förster in „Friedrichs des Großen Leben und Thaten“ erzählt, der Zorn des erbitterten Vaters hier auf's Neue dadurch entflammt worden sein, daß Lieutenant v. Keith, der als Jugendfreund des Prinzen, um ihn aus seiner Nähe zu entfernen, nach Wesel versetzt worden war, die Flucht ergriffen hatte, woraus der König vermuthete, derselbe habe um Friedrichs Vorhaben gewußt, oder mag dieser, wie Andere erzählen, zu Wesel einen neuen Versuch der Entweichung gemacht und dem König im ersten Verhör, welches derselbe hier mit ihm anstellte, trogige Antworten gegeben haben; genug der erzürnte Vater gerieth so außer sich, daß er in seiner Aufregung den Degen zog und das Aergste zu befürchten war. Da stürzte jedoch der Commandant der Festung herbei, fiel dem Monarchen in den Arm und rief: „Töbten Ew. Majestät mich, ich bin ein alter Feld, an mir ist nichts gelegen; schonen Sie aber Ihres Sohnes!“ — Ueberrascht durch diesen edlen Muth, legte sich plötzlich die Aufwallung des Königs und er steckte sein Schwert in die Scheite.\*) — So wurde damals das Leben des Prinzen gerettet, während er später das Haupt eines andern Jugendfreundes, des Lieutenants v. Katte, sogar vor seinen Augen fallen sehen mußte, und Preußen hat mithin zuerst der Stadt Wesel seinen Friedrich den Einzigen, wie man ihn auch nennt, zu verdanken. — Neben der Marktkirche zeigt man dem Fremden noch den Erker eines Hauses mit dem Bemerken, daß der alte Fritz dort in Arrest gesessen habe. Am Brünnerthore aber steht das der Familie Meiring gehörige Haus Nr. 675, welches bei dem damaligen Fluchtversuche ebenfalls eine Rolle gespielt und nachmals von dem großen König mit einem Besuche beehrt worden sein soll. Ueber seiner

\*) In ähnlicher Weise rief später, als das Kriegsgericht Friedrich zum Tode verurtheilt hatte, auch der Generalmajor Bubenbroch, indem er in edlem Eifer seine Uniform aufriß, dem erbitterten König zu: „Wenn Ew. Majestät durchaus Blut verlangen, so nehmen Sie meine; das des Kronprinzen bekommen Sie nicht, so lange ich lebe!“ —

kleinen Hintertor, gegen die Stadtmauer hin, trägt dasselbe wenigstens noch folgende Inschrift mit schwarzen Buchstaben auf weißem Schilde:

Der König kam sehr gnadenreich zu dieser Thür hinein.  
 Er sprach sein: „Wohlgemuth, dies Haus soll bleiben heh!“  
 Gott gebe Glück und Heil in langem Wohlergehn.  
 Zu seiner Ehren Dank soll dies Gedenkmal sein.  
 Des Königs Gnadenwort hält dieses Haus im Stand.  
 Sonst wär es, andren gleich, zu Grunde hingegangen.  
 So müste Lob und Dank auf diesem Schilde prängen,  
 Der Segen überall erireuet Stadt und Land.

Wesel, 13. Juni 1746.

Gelegen am Einfluß der Lippe in den Rhein, bietet Wesel, vom Strome aus gesehen, wo im Vordergrund eine Windmühle ihre riesigen Flügel ausstreckt, mit seinen zwischen Bäumen zerstreut scheinenden Häusern, sowie dem kolossalen stumpfen und dem himmelhoch spizen Thurme seiner beiden Hauptkirchen, gar keinen übel gruppirten Anblick. Die Stadt, die manches imposante und merkwürdige Gebäude zählt, stellt sich aber auch in ihrem Innern nicht als jene düstere Festung dar, für welche man sie zu verschreien pflegt. Ihre hohen Giebelhäuser mit ihren mannigfaltigen Formen nehmen sich, namentlich in ihrem neuen Aufpuß, vielmehr nicht weniger freundlich als stattlich aus und auch ihre Straßen darf man im Ganzen hübsch und hell nennen. Die Sitte, vor den sonnigen Seiten der Häuser, einige Fuß davon entfernt, Lindenbäume, wie grüne Fächer ausgespannt, spalterartig an Pfählen und Latten hinanzuziehen, scheint in Wesel und überhaupt am Niederrhein so verehrt zu sein, als es anderwärts beliebt ist, die Fenster mit Nebenranken zu umschatten. Sehen wir uns etwas näher um!

Von den ältesten Grafen von Cleve in altdeutschem Style erbaut und 1181 von dem Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg eingeweiht, bildet die alte Willibrordskirche, auch Markt- oder große Kirche genannt, in ihrer heutigen Gestalt ein Bauwerk aus verschiedenen Jahrhunderten.\*) Auf der Stelle ihres jetzigen Chores soll schon um's Jahr 700 eine Kapelle gestanden haben, in welcher Willibrord, der Stifter des Bisthums Utrecht und Apostel des Niederlandes, die heidnischen Bewohner des Rheines taufte. Ihr 1470 erbauter hoher Thurm brannte am 11. Jan. 1594, vom Blitze getroffen, ab, wobei seine Glocken schmolzen und ein Theil der Kirche stark beschädigt wurde, während

\*) Vergl. Prof. Dr. Fiedler's „Beiträge zur Geschichte Wesels.“ (Gymnasial-Programm von 1848.)

der aus dem Jahre 1521 stammende, als Meisterstück der gothischen Baukunst bewunderte hohe Giebel auf der Nordseite der Kirche vor etwa 25 Jahren seiner Baufälligkeit wegen abgebrochen werden mußte. Seit seiner Herstellung trägt der kolossale Thurm, dessen Glocken ein Gewicht von 18,000 Pfund haben, auf seinem niederen Dachwerk eine kleine Spitze und über der Mauerkrone seiner Gallerie ein dreifaches Zifferblatt, welches einen eigenthümlichen Anblick gewährt. — Treten wir durch den Eingang von der Marktseite, der 1658 die jetzige geschmacklose Form erhielt, in die Kirche, so fällt uns sogleich ein merkwürdiges Denkmal aus der Zeit der Glaubensverfolgungen in die Augen. Den unter der Königin Maria von England flüchtigen Protestanten wegen Mangels an anderweitigem Unterkommen zur Wohnung angewiesen, kam nämlich in diesem Gotteshause Katharina, Herzogin von Suffolk, die Gemahlin des Grafen Richard Bertie, am 12. Okt. 1555 mit einem Knaben nieder, der am 15. d. M. in der Matenakirche getauft wurde und als Fremdling den Namen Peregrinus erhielt. Nach ihrer Rückkehr in die Heimath ließ die Familie, welche noch jetzt in Schottland blüht, in der Willibrordkirche ein kleines Denkmal setzen. Da dasselbe theils durch Alter, theils durch französische Soldaten, welche 1672 das Gotteshaus in ein Magazin verwandelt hatten, zerstört war, so ließ 1680 ein Nachkomme jenes Peregrinus Bertie (Willoughby de Eresby) die jetzige Gedenktafel errichten, die auf schwarzem Marmor mit weißer Einfassung in einer langen Inschrift die Erinnerung an diese merkwürdige Geburtsstätte seines Ahnherrn bewahrt. — Links am Eingang, in der ehemaligen h. Kreuzkapelle, befindet sich das Grab des berühmten und gelehrten cleve'schen Kanzlers Konrad Heresbach († 1576), des innigen Freundes von Melancthon, und seiner Gemahlin, welches durch die Androhung des Zornes seiner Manen\*) verschont geblieben zu sein scheint, während das Grabdenkmal des Generals Otto von Gent, des Anführers der niederländischen Truppen bei der Einnahme von Wesel und nachmaligen Gouverneurs der Stadt, spurlos verschwunden ist. — Ungeschickte Reparaturen und neumodische Verschönerungssucht haben eben auch hier, wie anderwärts, manches schöne Denkmal des Alterthums verunstaltet oder zerstört. — Jenes künstliche Uhrwerk, welches der Magistrat 1603 in dieser Kirche hatte aufstellen

\*) Heresbach hatte in dem Vermächtniß seiner Bibliothek an die Stadt, bei deren Verlust, auch noch ausdrücklich verordnet: „His duobus sepulcris nemo inferatur, nisi Manes iratos sibi esse velit.“

lassen, bildet jetzt eine Ruine. Durch die Thurmuhre mittels eines Drahtes, der vor einem Decennium vom Blitze zerstört wurde, in Bewegung gesetzt, zeigte diese astronomische Uhr auf ihrem Zifferblatte die Monate, die Zeichen des Thierkreises, die regierenden Planeten, die Mondwechsel und die Tage und Stunden an, wie sie denn in Kreisform noch folgenden Spruch trägt:

„Diess Werk in seiner Ordnung rund

Zeigt ahn Jahr, Maent, Woch, Tag und Stund.

O Jesu Christ, du wollest geben,

Dass wir ein selig Ohr erleben.“

Die lat. Inschriften außen am Gießel nach der Hauptwache und über der Marktpforte enthalten Wünsche für alle hier und anderwärts Befatteten, sowie für die Erhaltung der Kirche und des Wortes Gottes und der Gebete des Volkes in ihrem Heiligthum.

Die schöne Matena- oder Matenaerkirche in der Vorstadt auf der Wiesenau (op de Matena) vor dem Viechthore verdankt ihre Entstehung einer im Jahr 1352 zu Ehren der H. Nicolaus und Antonius Eremita erbauten Kapelle. St. Anton's wunderthätiges Bild in derselben zog viele Wallfahrer an und aus deren Opferpfennigen, sowie aus freiwilligen Gaben der Bürger, wurde seit 1429 ganz nahe bei dieser Kapelle der Bau der herrlichen Matenakirche begonnen, der aber erst 1508 seine Vollendung empfing. Die wunderwirkende Statue des h. Anton ist 1540 bei einem Volksaufzuge niedergerissen und verbrannt worden; von der alten Kapelle aber haben sich noch einige architektonisch merkwürdige Ueberreste in einem kleinen Häuschen erhalten, welches, von einem Kappenmacher bewohnt, noch heute das „Kapellchen“ genannt wird. An einer Mauer desselben zeigt man auch einige kopfähnliche Höhlen, welche von Schädeln spanischer „Häuptlinge“ herrühren sollen, die dort eingemauert worden seien. — Von einem Blitzstrahl getroffen, brannte 1623 der stattliche Thurm der Matenakirche zum Theile ab; wiederhergestellt aber, riß ihn am 8. Dez. 1703 ein furchtbarer Sturm nieder, wobei durch seinen Sturz auch ein großer Theil der Kirche selbst beschädigt ward. Bald darnach in seiner jetzigen Gestalt neu aufgebaut, mißt derselbe vom Fuße bis zur Gallerie 160, von da aber bis zum Knopfe 157 Fuß und ragt also nebst Kreuz mit seiner schlanken Spitze in einer Höhe von 322 Fuß über die Häuser der Stadt empor, der schärfste Zeiger nach dem Himmel. — Während des Krieges Ludwigs XIV. gegen Holland wurde auch die Matenakirche seit 1672, so

lange die Franzosen Wesel besetzt hielten, als Proviantmagazin verwendet und verschmutzt.\*) — Schade, daß die schöne Kirche akustisch nicht fehlerlos sein soll.

Die Klosterkirche auf der „Mare“, von Mönchen des St. Dominicus-Ordens, die 1291 auf Veranlassung Graf Dietrichs VIII. von Cleve aus Lübeck nach Wesel kamen, erbaut und 1296 von dem Bischof Emanuel von Cremona eingeweiht, wurde bei dem großen Brandunglück, welches am 7. August 1354 den größten Theil der Stadt einäscherte, sammt dem Dominikanerkloster ein Raub der Flammen, aber durch die ansehnlichen Schenkungen des Grafen Dietrich von der Mark und mehrerer Bischöfe, die aus diesem Kloster hervorgegangen waren, in der alten Form bald wieder aufgebaut. Das Klostergebäude war jedoch mit der Zeit so baufällig geworden, daß am 6. März 1730 ein Theil desselben einstürzte und darauf der ganze Bau abgebrochen werden mußte. Durch die Bewilligung einer Landeskollekte und der Zollfreiheit für alle Baumaterialien, nebst einem Geschenke von 100 Ducaten von Seiten König Friedrich Wilhelms I., sowie durch die reichlichen Unterstützungen anderer weltlichen und geistlichen Fürsten, konnte indessen schon am 8. Mai 1731 wieder der Grundstein zum Neubau desselben gelegt werden. Noch 1736 durch einen Besuch des durch Wesel reisenden Königs Stanislaus Leszcynsky von Polen beehrt, dient das Kloster gegenwärtig zur Kaserne. Das in sechs Feldern die Berufung der Mönche und die Schenkung des Bauplatzes, die Gründung und Einweihung, den Brand und die Wiederherstellung des Klosters auf einer Holztafel darstellende, 1714 erneuerte Gemälde ist aus der Kirche verschwunden, wie auch die Grabmäler ihrer Wohlthäter, der Bischöfe Ludwig de Foro (episcop. Fogiensis, † 1391) und Dietrich von Wischel oder Wiffel (episcop. Naturensis, † 1408). — Dagegen bewahrt die Dominikanerkirche noch die Särge des Herzogs Adolph von Cleve und mehrerer Glieder seiner Familie, welche dahin gebracht wurden, als die Bürger von Wesel 1590 nach der Vertreibung der Spanier das 1417 von diesem Herzog gestiftete Karthäuserkloster auf der Gravininsel zerstörten, weil sich jene Feinde zur großen Bedrängniß der Stadt auf diesem

\*) Darauf bezog sich die von Fiedler mitgetheilte Inschrift:

„Menses ter senos Gallis dum grana ministro,

Infuscante meus pulvere sordet honos,

Sed data libertas nigra me sorde repurgat,

Nunc verbi asservo grana sacrata Dei.“

Eiland festgesetzt hatten. Von den Fluthen des Rheines hinweggespült, ist nun mit einem Theile der Grabinsel, die in einer Inschrift *Insula reginae coeli* (Insel der Himmelkönigin) genannt wird, längst auch die Stätte verschwunden, wo die Karthause gestanden hatte, deren Bewohner mit den Bürgern der Stadt wegen der Fischerei mancherlei Streitigkeiten gehabt zu haben scheinen, die erst 1553 ihre Schlichtung fanden.\*)

Die Johanniterkirche dient jetzt als Lagerhaus. Ihr gegenüber erhebt sich das von demselben Herzog und in demselben Jahre, wie das Karthäuserkloster, erbaute schloßähnliche Gouvernementshaus mit seinen hohen Mauerlängeln, welches der Commandant der Festung bewohnt. — Wesel hat auch eine englische Kirche und eine Synagoge.

Als eines der merkwürdigsten und interessantesten Gebäude der Stadt aber erscheint das alte Rathhaus, welches nebst der Willibrordskirche dem Marktplatz ein äußerst stattliches Ansehen verleiht. Bei dem furchtbaren Brande des Jahres 1354 ging auch das damalige Rathhaus mit dem Archive der Stadt in den Flammen auf. Das gegenwärtige, welches zwischen 1390 — 1396 in gothischem Style aufgeführt wurde, zeichnet sich besonders durch sein prächtiges Giebelwerk aus, dessen reiche Verzierungen von einem Meister Namens *Gelisz* stammen. Die stark beschädigten Steinbilder, welche seine Fronte nach der Marktseite schmücken und die Jungfrau Maria, die h. drei Könige, den großen Christoph und den h. Willibrord vorstellen, sind bei der Reparatur des Hauses im Sommer 1854 hergestellt worden. Gleich beim Eintritt in das Gebäude fällt uns an der Bogenwölbung des Ganges auf einer hölzernen Tafel eine Inschrift in die Augen, welche in den vier Ecken die Worte: „Aedific. Ao. 1390“ und „Renov. Ao. 1683“ und dazwischen folgende Hexameter trägt:

CVRIA SI CVRÆ EST PARIET TIBI CVRIA CVRAS.

VIVIT SECVRE CVI NON EST CVRIA CVRÆ.\*\*)

Die Rückseite desselben Bogens aber birgt eine Gedenktafel, welche am 24. Febr. 1578 von reformirten Flüchtlingen aus den

\*) Bekanntlich war den Karthäusern der Genuß der Fleischspeisen unterzogen. Sie wußten aber, außer ihren trefflichen Klößen, auch aus Fischen so geschickt ein Gericht zu bereiten, daß selbst Feinschmecker dasselbe für Schinken genossen.

\*\*) „Wenn das Rathhaus Deine Sorge erbesucht, so wird Dir das Rathhaus Sorgen bereiten. Der lebt sorglos, dem das Rathhaus keine Sorge auferlegt.“ — Das Wortspiel mit *Curia* (Kurie oder Rathhaus) und *cura* (Sorge) läßt sich im Deutschen nicht so wiedergeben.

Niederlanden errichtet wurde, bevor dieselben nach einem elfjährigen Aufenthalt zu Wesel in ihr Vaterland zurückkehrten. Alba's tyrannisches Wüthen gegen die Protestanten hatte nämlich seit 1567 viele Niederländer, theils Wallonen, theils Blämen, gezwungen, ihre Heimath zu verlassen und in der Fremde eine sichere Zufluchtsstätte zu suchen. Diese fanden sie in mehreren cleveschen Städten, besonders in Wesel, wo ihnen nicht nur gastliche Aufnahme, sondern auf Melanchthons Rath auch freie Ausübung ihrer Gottesverehrung zu Theil ward. Nachdem jedoch ihr Vaterland wieder frei geworden war, kehrte die Mehrzahl derselben dahin zurück. Außer jener Tafel bekundeten sie ihre Dankbarkeit für das gewährte Asyl auch noch durch zwei große, stark vergoldete silberne Becher mit trefflichen Relieifarbeiten, welche auf die Gastfreundschaft bezügliche Scenen aus dem alten und neuen Testament darstellen, und mit lateinischen Inschriften, welche, neben den Wünschen für ihr Wohl, der Stadt den Dank der Flüchtlinge für ihre Gastlichkeit ausdrücken. Diese Pokale wurden bis in die neuere Zeit alljährlich einmal bei einem Feste, dem s. g. „spanischen Blute,“ gebraucht, welches am 19. August zur Erinnerung an die Befreiung Wesels aus den Händen der Spanier (1629) gefeiert ward. An einem der beiden Becher hängt auch eine silberne Denkmünze, welche, von den Generalkaaten zum Andenken an dieses Ereigniß geschlagen, in einer lateinischen Aufschrift die Vertreibung der Spanier aus der Stadt, als eines Feindes, der in den Eingeweiden (*viscera ejus insidente*) derselben saß, verewigt. — Ein dritter Ehrenbecher aber, den, laut der Inschrift: „Wesels dankbare Bürgerschaft ihren freywilligen Jägern und Vaterlandsvertheidigern im Kriege 1815“, die Stadt ihren kampfesmuthigen Söhnen als Geschenk gewidmet hat, mag bei dieser Gelegenheit miterwähnt werden, da er für die patriotische Gesinnung und Aufopferung ihrer Bürger, um mit Fiedler zu reden, den spätesten Nachkommen ein ehrenvolles Zeugniß ablegen wird. — Auch die Erinnerung an den ersten Ostertag des Jahres 1540, wo der Magistrat und 1500 Bürger der Stadt das Abendmahl zum ersten Mal nach lutherischer Weise unter beiderlei Gestalten nahmen, wird auf dem Rathhaus noch durch eine kleine Gedächtnistafel mit lateinischer und plattdeutscher Inschrift bewahrt.\*)

\*) Die letztere ist sprachlich interessant und lautet nach Fiedler: „In denn Jairenn na Christi vnners Herenn Gebuyrt duysent viffhundert vnnnd fertigt op denn Heiligen Paischdach is vnners Herenn Nachtmaal vnder heider gestalt te Wesell yrstmael ange-richt. Bode dem Herenn sy loff vnnnd pryss in ewicheitt. Amen.“

Obgleich nämlich die neue Lehre schon seit 1518 in Biberich und seit 1523 in Wesel viele Anhänger zählte, so gelangte sie doch erst 1540 nach mancherlei Kämpfen zur vollen Anerkennung, wie denn auch ihr erster Bekenner daselbst, der Conrector Adolph Klarenbach, aus der Stadt verwiesen wurde und am 28. Sept. 1529 zu Köln als Ketzer den Feuertod auf dem Scheiterhaufen starb. — Uebrigens galt Wesel als ein bedeutendes Bollwerk der Reformation und ein alter Spottvers sagte daher von ihm:

„Gens. Wesel und Rochelle

Sind des Teufels andere Höll.“

Die im Nov. 1568 dahier abgehaltene erste evangelische Synode, woran jedoch die lutherischen Prediger der Stadt keinen Antheil nahmen, war für die Verfassung der reformirten niederländischen Kirche von besonderer Wichtigkeit. —

Bemerkenswerth sind auf dem Rathhause ferner auch noch die fünf lebensgroßen Bilder der Kurfürsten Joh. Sigismund, Georg Wilhelm und Friedrich Wilhelm von Brandenburg und der Könige Friedrich I. und Friedrich Wilhelm I. von Preußen, außerdem ein allegorisches Gemälde des Malers Hambach, von dem auch das Armaturbild des Sitzungssaales stammt, sowie insbesondere ein Gemälde, welches ein Werk des berühmten Meisters Johann von Calcar sein soll, auf den wir bei seiner Geburtsstadt zurückkommen werden. Das Bild selbst stellt eine Gerichtsscene dar, wo vor versammeltem Collegium ein feierlicher Eid abgelegt wird und ein Engel in strahlendem Gewande dem Schwörenden zuruft:

„Swer niet valsheid, wat ghi doet,

Gy verliest got dat ewighe guet!“

während der Teufel in der Gestalt eines Unholds ihm die rechte Hand in die Höhe zieht und ihm die Worte in's Ohr raunt:

„Halb up die Hand, wilt ü niet seamen,

Swert in alre Düvel namen!“

Uebrigens hängt in demselben Locale, welches als Gerichtsstube diente, so lange der Magistrat von Wesel die Gerichtsbarkeit ausübte, auch noch eine alte Pergamenttafel aus dem 14. Jahrhundert, welche in lateinischer Sprache die Richter ermahnt, auf die Sache, nicht auf die Personen zu sehen.

Die seit 1390 mit der Willibrordskirche verbundene lateinische Schule erscheint erst 1520 als Gymnasium, wo der aus Köln vertriebene freisinnige Gelehrte Hermann Busch, genannt Pasiphilus, Melancthon's Freund und Mitarbeiter an den berühmten Epistolae obscurorum virorum, als Rector desselben seinen Ruf begründete. Verlegt in das Süsternhaus Mariengarden op de Matena, welches dessen letzte Besizerinnen, Beguinen-schwester, der Stadt 1612 gegen eine lebenslängliche Rente überlassen hatten, erhielt das Gymnasium über dem Eingang seines Treppenthurmes, welchen bisher klösterliches Symbol- und Bilderwerk geschmückt hatte, damals in goldenen Buchstaben die Inschrift:

HIC LATHS GRAHSQVE LOCAT VESALIA MVSIS  
 GYMNASIVM COEPTIS AVXILIANTE DEO.  
 HIC PIETAS ARTESQVE BONAE MORESQVE DOCENTVR  
 HVC IGITVR NATOS CLIVIA MITTE TVOS.\*)

Reich ist Wesel auch an Kasernen, deren es drei für die Infanterie und drei für die Artillerie besitzt. Das Lazareth war einst ein adliges Haus, welches der alte Fritz, wie eine Anekdote erzählt, auf scherzhafte Weise für seinen Zweck feil zu machen wußte. Schon 1291 aber stiftete der Rath Heinrich Bone das hiesige Hospital, welches er 1298 dem deutschen Orden schenkte, mit der Kirche und vermachte demselben mehrere Häuser, Höfe, Aecker und Wiesen, wofür die Stadt den Mönchen und Nonnen der beiden von ihm gegründeten Pönitentiarklöster Freiheit von allen städtischen Lasten gewährte. — Auch verschiedene andere milde Stiftungen bekrunden den Wohlthätigkeitsinn der Bewohner Wesels. Es besitzt ein Arbeits- und ein Armenhaus und eine Baugesangnenanstalt. Auch an einem Schauspielhaus fehlt es ihm ebenso wenig, als an hübschen Gasthäusern, unter denen ich nur das nette Hôtel „Gebauer“ mit seinem gefälligen Besitzer und den stattlichen „Dornbusch“ nenne, in welchem ich grade nicht, wie andere Topographen, an den brennenden Dornbusch des Moses in der Wüste erinnert wurde.

Die Festungswerke von Wesel sind umfangreich und reihen sich in der Form eines Halbmondes gebieterisch um seine starke Citadelle. Auf dieser bezeichnet eine Platte mit Inschrift die Kasematten, worin

\*) „Hierher verpflanzt Wesel den lateinischen und griechischen Mufen unter Gottes Beistand das Gymnasium. Hier werden Frömmigkeit, schöne Wissenschaften und Sitten gelehrt. Hierher also sende, Cleverland, deine Söhne.“

die unglücklichen eifß Schill'schen Offiziere saßen, ehe sie draußen erschossen wurden, wo jetzt sich das ihnen gewidmete stattliche Monument erhebt, von welchem bald die Rede sein wird. Auch das Glas, woraus dieselben zuletzt getrunken, und welches Frau Sulikowsky als kleines Mädchen erhalten und aufbewahrt, bei der Einweihung jenes Denkmals aber der Commandantur zum Geschenke gemacht hatte, wird noch gezeigt.

Wesel zählt, gleich dem alten Theben, sieben Thore, von denen sich mehrere durch ihre Stattlichkeit hervorthun. Doch braucht man seine Bewohner nicht, wie einst Diogenes die Bürger des kleinen Mynus mit seinen großartigen Pforten, zu erinnern, die Thore zu schließen, damit die Stadt nicht hinauslaufe, denn Wesel hat auch als Stadt eine hübsche Ausdehnung. Durch Größe, Kunst und Pracht zugleich zeichnet sich besonders das Berlinerthor aus, welches 1722 vollendet und früher das „Dammthor“ genannt wurde. Nach dem Plane des damaligen Generalingenieurs Bott aufgeführt, zog dieses von Kennern bewunderte Bauwerk viele Fremden, besonders Holländer an und nach dem „Antiquarius des Rheinstroms“ gestand der Baron v. Pöllnitz, er habe nirgends etwas Schöneres und Vollkommeneres gesehen, als dieses Thor. Bei seiner Ausbesserung und Bedachung im Jahr 1791 verlor dasselbe jedoch viel von seiner ursprünglichen Schönheit, indem damals, außer anderem Zier- und Bildwerk, das preussische Wappen mit der Königskrone, die Trophäen, sowie eine geflügelte Fama, abgebrochen und eine darunter stehende Lapidarinschrift zerstört ward. — Das Thor wurde indessen im vorigen Jahre wieder hergestellt. Seine Innenseite ist mit Emblemen des Krieges, dem Namenszug FR und zwei mehr als lebensgroßen Figuren mit Ketten geziert. Seine prachtvollere Außenseite aber schmückt zur Rechten zwischen zwei Säulen eine Statue des Hercules als Sinnbild der Kraft, mit der Keule an einen Baumstrunk gelehnt, und ein darüber ruhender Löwe mit der Aufschrift: „In ipsa quiete timendus“ (Selbst in seiner Ruhe fürchtbar); zwischen den beiden Säulen zur Linken eine Statue der Pallas, als der Göttin des Krieges, in ihrer Rüstung, die Eule, ihren Lieblingsvogel, zu Füßen, sowie den Namenszug FWR mit der Königskrone auf ihrem Schilde, und darüber ein zur Sonne aufsteigender Adler mit der Aufschrift: „Non soli cedit“ (Er weicht der Sonne nicht). In der Mitte des Thores oben erscheint der rebenbekränzte Rheingott, wie er zärtlich die Göttin Lippe umarmt.

Das Cleverthor wird besonders merkwürdig durch seine große alte Siebelgruppe, die zwar sehr versümmelt ist, aber durch ihre geschichtliche Bedeutung nicht weniger Interesse erregt, als durch ihr Alterthum. Unter den mancherlei Erklärungen derselben ist offenbar jene des um die heimathliche Alterthums- und Geschichtsforschung so verdienten Professors Fiedler die treffende, welcher in der von zahlreichen Figuren hier dargestellten Scene die Ertheilung der Herzogswürde an den Grafen Adolph von Cleve durch Kaiser Sigismund auf dem Concil zu Constanz findet. Nachdem nämlich Adolph seinen Onkel, Herzog Wilhelm von Berg, der ihm nicht nur die seiner Mutter schuldicke Pfandschaft auf Kaiserswerth versagt, sondern ihn auch mit seinen mächtigen Bundesgenossen im eigenen Lande angegriffen hatte, mit Hülfe der Bürger von Wesel in einer glorreichen Schlacht bei dem Dorfe Kellen (1397) besiegt, die Grafschaft Berg gewonnen und sich auch noch sonst in anderen Beziehungen ausgezeichnet hatte, schmückte ihn der Kaiser nach so glänzenden Thaten 1417 auf dem Concil zu Constanz feierlich mit dem Herzogsthum. Als die Verleihung dieser Würde die Einfachheit seiner Sitten nicht änderte und Sigismund ihn berebete, daß sich seine schlichte Kleidung für einen Herzog nicht schicke, erwiderte er: „Wenn ich mein Kleid eher ändere, als meine Sitten, so werden meine Unterthanen nicht mehr den Herzog, sondern den Koc in mir ehren.“ Herzog Adolph, genannt der „Kluger und Siegreiche“, dessen Andenken die Stadt Wesel in jenem Thorbilde feierte, ist derselbe Mann, dessen ausgezeichnete Tugenden der alte Vers rühmt:

„Sein nein wasz nein gerechtigh,  
 Sein ja wasz ja volmechtigh,  
 Er wasz seins werts gedechtigh,  
 Sein mundt, sein grundt eindrechtigh.  
 Ein prinsz aller princen Spiegel,  
 Sein wort dasz war sein sigel,  
 Seins mudts gar unverzagt,  
 Wer hat ihn ausz dem feldt gejagth?“

Die Glacis, welche die Festungswerke im Halbkreise bis zum Rheine umzieht, gewährt angenehme Spaziergänge durch waldartige Anlagen zwischen schlanken Eichen, Buchen, Akazien und Buschwerk. Sie sind zwar nicht mit Blumen und Zierpflanzen geschmückt, sondern zeigen nur wilden, üppigen Graswuchs, bieten aber reichen Schatten

und sinnige Raft auf einfachen Ruhebänken. Der Ruf des Kufuks und der Gefang der Nachtigallen, wie des übrigen Gefieders, bilden hier zu den Signalhörnern und dem Trommelwirbeln der nahen Kasernen einen seltsamen Contrast, der auf den fremden Luftwandler einen eigenthümlichen Eindruck macht. — An diese Promenaden schließen sich dann Blumen-, Obst- und Gemüsegärten an, wodurch ich erinnert werde, daß ich hier auch einen botanischen Garten zu erwähnen habe. Dem so wohlthätig und segensreich am Niederrhein wirkenden Fürsten Johann Moriz von Nassau, welcher Gouverneur der damals holländischen Citabelle war und dessen besonderer Fürsorge sich die Stadt erfreute, hatte auch Wesel schon um die Mitte des 17. Jahrhunderts Gartenanlagen und Wandelgänge zu verdanken, und der Dichter Joost van der Bondel, Hollands Shakspeare, singt daher von ihm:

„Zyn plantlust wandelt stil in schaduw van zyn boomen  
Om Wezels hogen wal en kroont de schoone stadt.“

Wesel zählt jetzt ungefähr 15,000 Einwohner und darunter 7000 Katholiken. Es besitzt einen bequemen und sicheren Freihafen, lebhaftes Schifffahrt, Lachsfang und Handel, aber auch Wollen- und Baumwollen-, Zucker- und Seifen-, Hut- und Lederfabrikation.

Was seine Geschichte betrifft, so gehört Wesel zwar nicht zu den Städten des Rheinlandes, die sich eines hohen Alterthums und einer glorreichen Vorzeit rühmen können, aber es bietet dafür desto bedeutendere Erinnerungen aus der späteren Zeit und spielte namentlich als Festung in der Kriegsgeschichte öfters eine wichtige Rolle. Schon zur Römerzeit soll hier zwar, wie bereits bemerkt, ein verschanztes Lager gestanden und später Karl der Große den Ort, damals ein Dorf, in seinen Kriegen gegen die Sachsen und Normannen (779 und 810) als Stützpunkt gewählt und besetzt haben. Es war dies aber nach Fiedler nicht Wesel, sondern Lippeham (Lippeheim oder Lippemünd) ein Ort, der, älter, nun aber längst von den Fluthen des Rheines hinweggespült, an der ursprünglichen Mündung der Lippe, bei der Bauernschaft Fluiren, gelegen hatte. Hier überschritt Karl, wie dies die Annalen der Karolinger erwähnen, mehrmals den Rhein, und hier verlor er auch, während einer Raft von einigen Tagen, durch plötzlichen Tod jenen prächtigen Elephanten „Abulabaz“, welchen ihm Aron, der König der Sarazenen, zum Geschenke gemacht hatte. Andere erzählen, daß

unser Ort unter Heinrich dem Finkler (919–36) wegen der vielen Wiesel, die sich dort gefunden, den Namen Wesel empfangen habe. Wenn aber diese Benennung auch nicht wirklich daher stammt, so scheint sie doch schon frühe darauf gegründet worden zu sein, da die Stadt in ihrem Wappen drei Wiesel führt, wie denn auch die vorhin erwähnte Denkmünze das Bild eines Löwen trägt, der mit der Devise: „Regia res ideoque meum est, succurrere lapsis“ (Es ist eine königliche Sache und daher mein Amt, den Schwachen beizuspringen) schützend vor einem Wiesel steht, während ein Wolf sich, vergeblich nach dieser Beute umsehend, hinwegschleicht. Zwischen Otto I. und den Herzogen von Lotharingen und Sachsen soll 939 hier auch schon eine Schlacht vorgefallen sein. — Gelegen an der Lippe, neben dem Kloster Averdorp, welches 1123 oder 1125 zwei Grafen von Cappenberg gründeten, blühte das Dorf Wesel bald zu einer freien Reichs- und Hansestadt empor, die sich durch Tapferkeit, Gastfreundschaft, Glaubenseifer, Duldsamkeit, Handel und Gewerbsleiß einen weitgerühmten, ehrenvollen Namen erwarb. — Städtische Freiheit und Verfassung erhielt es nach Driesen „auf den Rath seiner Verwandten, Freunde und Edlen“, mit Genehmigung des Königs, im Jahre 1241 durch Graf Dietrich den Erstgeborenen (Primogenitus) von Cleve. Fiedler zufolge hatte zwar schon der Reichsverweser Konrad während der Abwesenheit seines Vaters, Kaiser Friedrichs II., im Jahre 1220 die „reichsunmittelbare Stadt“ Wesel dem cleveschen Grafen Dietrich VI. zu Lehen gegeben; indessen blieb es dennoch auch unter den Grafen und Herzogen von Cleve, als seinen Schutz- und Landesherrn, eine „in allen oeren handvesten, brieven, gnaden und vryheiden, rechten und gewointen“ gesicherte, unabhängige und selbstständige Stadt, zu deren Blüthe freilich auch die Flüchtlinge aus England, Frankreich und den Niederlanden nicht wenig beitrugen, die hier theils zeitweise, theils für Immer eine zweite Heimath fanden. — Wesels Verfall begann mit dem spanischen Kriege, während dessen es mehrere harte Belagerungen und Eroberungen auszuhalten hatte. So wurde es 1586 von den Spaniern unter Herzog Alexander von Parma belagert, 1598 von Mendoza berannt und 1614 nach dem Ausbruch des cleveschen Erbfolgestreites unter Spinola, der hier 40,000 Mann sammelte, während Prinz Moriz mit 25,000 Mann in und bei Emmerich stand, für den katholisch gewordenen Pfalzgrafen Philipp von Neuburg erobert. Von da an sezfte die Stadt, ihrer Freiheiten beraubt, 15 Jahre lang unter dem

Drucke der spanischen Besatzung, bis es den Holländern gelang, dieselbe am 19. August 1629 durch Kriegslift und Ueberrumpelung von ihren Bedrängern zu befreien.

Gerührt von dem Elend der Bürgerschaft, faßte ein Einwohner der Stadt, Namens Peter Mülder, den Entschluß, das drückende Joch der Spanier zu brechen. Er vertraute sein Vorhaben, außer seinem Bruder, nur noch einem treuen Freunde, Jean Rootkeer. Ein neues Bollwerk, welches auf der östlichen Seite der Festung aufgeführt wurde, gab eine passende Gelegenheit zur Ausführung des Anschlags. Der Platz war hier gleichsam noch offen und blos mit Stacketen versehen, die kein wesentliches Hinderniß boten. Nachdem Mülder die nöthigen Vorkehrungen getroffen, sich über die Beschaffenheit des Grabens unterrichtet und ein Werkzeug zur Durchbrechung des Pfahlwerks hatte fertigen lassen, ging er am 18. August 1629 des Nachmittags, einige Stunden vor Thorschluß, aus Wesel. Sein Bruder und Rootkeer folgten ihm später in Zwischenräumen durch verschiedene Thore nach. Dadurch entstand kein Verdacht über ihre Entfernung. Als die Triumvirn an dem verabredeten Orte zusammentrafen, erhoben sie die Hände und flehten zu Gott, daß er ihnen Beistand, Klugheit, Muth und Stärke zur Vollendung ihres Beginns schenken möge. Da die Niederländer das Werk der Befreiung ausführen sollten, so rückte der holländische Oberst van Dyden unter dem Anscheine, als wolle er auf einen Convoi lauern, der eben damals nach dem spanischen Lager abgehen sollte, der Festung näher. Der Oberst hatte 1600 Mann Fußvolk, theils mit Feuerrohren, theils mit halben Lanzen, und acht Schwadronen Reiter. Der spanische Gouverneur von Wesel, in der Meinung, es sei auf den Convoi abgesehen, hatte dessen Bedeckung mit einiger Reiterei verstärkt. Als diese Täuschung gelungen, und van Dyden alle Vorbereitungen getroffen hatte, wurde um die Reihenfolge der Mannschaft gelost. Das erste Loos traf den Hauptmann Jean Huygens, das andere den Drost von Bonfort, das dritte Dieft, das vierte Marquette, das fünfte Lauwyk. Jeder führte 150 Mann. Der Angriff geschah an der Stelle, wo sich das neue Bollwerk erhob. Peter Mülder ging mit seinen beiden Genossen voran, durchbrach die Palisaden und eröffnete so einen guten Zugang zur Festung. Die Niederländer folgten mit tapferem Muth, drangen frisch in die Stadt ein, hieben die erste Wache, auf welche sie stießen, nieder und rückten raschen Schrittes auf den großen Markt vor. Hauptmann Huygens besetzte, um den Rücken zu decken,

die eingenommenen Thore und Straßen. Er bestand im Vordringen drei Scharmügel, von welchen das heftigste unter dem Gefängnißthore stattfand, wo er nicht über 40 Mann mehr zur Verfügung hatte. Mülder, voll von Feueereifer, die begonnene That zu vollenden, stürzte in eine Schmiede, gesellte sich des Meisters Knechte bei, nahm die größten Hämmer, schlug das Schloß eines Thores mit Gewalt ab, öffnete dasselbe und ließ die Fallbrücke nieder. Jetzt drang die Reiterei, die vor der Stadt geharrt hatte, in die Festung, sprengte durch die Straßen und versammelte sich auf dem Markt. Hier setzte sich zwar eine Compagnie Kürassiere, welche die auf Wagen und Karren geladene Munition, sowie anderen Kriegs- und Lebensbedarf, bewachte, zur Wehre, wurde aber bald niedergemacht. Mittlerweile war auch das übrige niederländische Fußvolk nachgerückt; alle Wachen wurden glücklich überwältigt, alle Zugänge und der Wall rings um die Stadt eingenommen. Der spanische Gouverneur Francisco Lozano nebst der, ohne die Offiziere, 1042 Mann zählenden Besatzung mußte sich ergeben und wurde später mit seinem Platzmajor enthauptet. Die Stadt, welche durch diese Ueberrumpelung, ohne irgend einen bedeutenden Verlust, von den Spaniern befreit war, blieb in den Händen der Niederländer, bis sie 1630 mit Cleve wieder an Brandenburg kam. — Dem kühnen Gedanken eines einfachen, aber von Vaterlands- und Freiheitsliebe durchglühnten, entschlossenen Mannes verdankte also Wesel damals seine Rettung, die Ehre derselben aber schreibt die Geschichte einem Anderen zu, ohne dabei auch nur des Namens Peter Mülder zu gedenken. Möge daher neben Fiedler's Bedauern über den verkommenen Grabstein des Generals D. v. Gent, welcher der Stadt auch einen Theil seiner Bibliothek vermachte, hier nicht minder die Erneuerung des Andenkens jenes Mannes stehen, der für ihre Befreiung sein Leben einsetzte! —

Im Kriege 1672 wurde Wesel nach Einigen aus Feigheit, nach Andern wegen ihrer geringen Besatzung von nur 1400 Mann den Franzosen übergeben, die es jedoch schon 1674 wieder räumten. — Nachdem die Stadt bereits 1587 sich genöthigt gesehen, zu ihrer Vertheidigung ihre Vorstädte, sowie das Kloster Averbordp, niederreißen zu lassen, und dadurch viel von ihrer äußeren Größe verloren hatte, ging sie zuletzt im Jahre 1714, und zum Theil nicht ohne eigene Schuld, wegen begangener Mißbräuche (propter commissos abusus), auch ihrer alten Freiheiten und Privilegien verlustig und blühte damit vollends ihren unter den Auspicien derselben erzeugten und erhaltenen Wohlstand ein. —

Unter König Friedrich I. von Preußen 1718 stärker befestigt, wurde Wesel im 7jährigen Kriege abermals von den Franzosen besetzt, denselben jedoch am 18. Okt. 1760 nach einer vierwöchentlichen Belagerung durch den Erbprinzen von Braunschweig wieder entrisen. Im Jahre 1805 zum Koerdepartement geschlagen, erhöhten zwar auch die Franzosen noch die Stärke seiner Festungswerke; aber selbst eine Besatzung von 10,000 Mann vermochte es gegen die tapferen Schaaren der Allirten nicht zu halten. Diese eroberten Wesel am 6. Mai 1814 und es fielen dabei den Siegern 400 Kanonen, 900 Ctr. Pulver und 20,000 Gewehre in die Hände. — Seit dieser Zeit der preussischen Krone wiedergegeben, hat seine Befestigung während der letzten Friedensjahre die Festung noch stattdlicher ausgerüstet, und die Stadt selbst hat sich nicht nur von ihren Wunden erholt, sondern auch begonnen, sich zu neuer Blüthe emporzuschwingen.

Vor dem Berlinerthore, auf einer Wiesenfläche, an derselben Stelle, wo damals die blutige That geschah, erhebt sich das hübsche Denkmal jener elf preussischen Offiziere von der Schill'schen Freischaar, die, am 31. Mai nach heldenmüthiger Gegenwehr in Stralsund gefangen und am 16. Sept. 1809 auf Napoleons Befehl erschossen, hier ihr Helbenleben aushauchten. Arndt singt freilich:

„Sechs Hundert Reiter mit redlichem Muth,  
Sie dürsteten alle Franzosenblut etc.“

Aber die Behandlung der Offiziere, die nicht nur Räuber gescholten, sondern auch, gleich Räubern, mit Ketten und Stricken gefesselt wurden, bleibt immerhin eine der „großen Nation“ unwürdige. Dafür hat sie das Vaterland desto höher geehrt und ihnen, wie ihrem Führer und ihren Waffengefährten zu Braunschweig, im Jahre 1835 hier das stattliche Monument errichtet, von welchem J. B. Rousseau singt:

„Es ehret eifrig junge Helben,  
Von deren Tode melden  
Lied und Geschichte wird,  
So laue Preussens Adler,  
Hoch über niedere Taster,  
Der Ehre Himmelsbahn durchschwirrt.“

Umgeschlossen mit einem Eisengitter und beschattet von Eichen, Tannen, Akazien, Pappeln und Strauchwerk, ruht das Denkmal auf einem

Piedestal von drei Stufen und überliefert der Nachwelt die Namen: Leopold Zahn, Ferd. Schmidt, Friedr. Ferd. Galle, Carl Magnus v. Wedell, Heinr. Gustav Albrecht v. Wedell, Adolph v. Keller, Const. Wilh. v. Gabain II., Hans v. Flemming, Friedr. Felgentreu, Carl v. Keffenbrinck, Carl Friedr. v. Trachenberg. — Eine gesenkte Fackel, die Borussia mit einer Mauerkrone und der Engel der Unsterblichkeit mit einer Palme, der einen Lorbeerkranz auf eine Urne mit dem Hentkerbeile legt, die hübschen Verzierungen des Gesimses und der preussische Adler, der seine Flügel über den Worten: „Sie starben als Preußen und Helden am 16. Sept. 1809“ ausbreitet, bilden das Schmuck- und Symbolwerk des schönen Monuments. — Man tadelt zwar an demselben das Preusenthümliche der Inschrift; bei der Heiligkeit eines solchen Denkmals aber soll man an den Worten nicht mäkeln, und überdies hat ja an Preußens Ruhm auch Deutschland Theil. — Auf dem Richtplatze angekommen und von ihren Stricken befreit, umarmten sich die Offiziere noch einmal mit dem Rufe: „Gott erbarme sich Deutschlands! Preußen lebe hoch!“ Unverbundenen Auges stellten sie sich dann in Reihe und Glied, und nach ihrer Ermahnung, gut zu schießen, frachte darauf aus 66 Röhren die tödtliche Salve. Aber es fielen der Opfer nur zehn. Albrecht v. Wedell, bloß am Arme verwundet, stand noch und rief, ähnlich, wie einst Hoyer: „Zielt besser; es ist mir der größte Schmerz, die Brüder zu überleben! Preußen hoch!“ — Da frachten die Musketen auf's Neue und auch er war nicht mehr. In einen wassergefüllten Graben wurden die Leichen der Helden verscharrt. — Die Wiesenfläche vor dem Denkmal dient zum Exercierplatze. Nahe dabei steht auch das stattliche Gebäude des Schützenzeltes, welches, Eigenthum der Bürgerschützengesellschaft, im August die Stätte eines fröhlichen Festes bildet.

Von Wesel führt eine Schiffbrücke über den alten Rhein nach der Biedericher Insel und von da eine zweite über den neuen Durchstich des Stromes zum linken Ufer, wo, von dichtem und starkem Baumbuchse umschlungen, der Brückenkopf der Festung und das Fort Blücher, ehemals Napoleon, sowie der Flecken Biederich liegt. Der nach diesem genannte Kanal wurde 1785 gegraben und dadurch die große, zur Befestigung Wesels verwendete gleichnamige Insel gewonnen. Jener Durchstich brachte jedoch auch eine große Veränderung in den bisherigen Lauf des Rheines. Die Schifffahrt geht indessen nicht durch diesen neuen Kanal, sondern durch den alten gebogenen Arm des Stromes,

der hier bisweilen sehr reißend und darum für die Bergfahrt beschwerlich fließt. — Büberich, das alles Ungemach der Nachbarschaft einer Festung zu erleiden hatte, wurde 1813 von den Franzosen gänzlich zerstört. Es hat sich jedoch wieder erholt, besitzt zwei Kirchen, von denen die größere durch ihren an der Spitze plötzlich stumpf abgebrochenen Thurm auffällt, und treibt starken Garten-, besonders Kohl- und Viehzucht. — Erwähnt mag auch werden, daß Wilhelm in Büberich die berühmten Castra vetera der Römer sucht, auf die wir bei Kantem zurückkommen. Hier wurde schon frühe auch ein Rheinzoll erhoben, den Kaiser Rudolph 1290 dem Grafen Dietrich VIII. von Cleve, als von ihm und seinen Vorfahren seit langer Zeit besessen, urkundlich als Reichslehen bestätigte.

Bevor wir nun von Wesel Abschied nehmen, will ich hier noch ein Beispiel von Vaterlandsliebe einreihen, welches in der Geschichte kaum seines Gleichen finden dürfte. In jener Zeit, wo Alles auf das bedrängte Preußen einstürzte, Oesterreicher, Russen, Franzosen, Reichsvölker und Schweden, wo aber weder der große König, noch sein edles Volk den Muth verloren, sondern eine Kraft und eine Größe zeigten, die selbst ihren Feinden Staunen und Bewunderung abzwang; wo Greise, wie Jünglinge zu den Waffen griffen und man ordentlich wetteiferte, dem König nicht bloß den letzten Groschen, sondern auch den letzten Sohn zur Verfügung zu stellen, jagten nämlich die Bewohner des benachbarten Dorfes Brünen ihre fahnenflüchtig heimkehrenden Söhne zum Orte hinaus. Das Andenken an diese ruhmwürdige That, erzählt Beck, ward im Jahre 1791 von dem Generalleutenant v. Schlieffen auf eine patriotische Art erneuert. Er ließ in der Kirche des Dorfes einen Stein mit folgender Inschrift setzen:

„Ehre sei den wackeren Brünern, denn als im siebenjährigen Kriege die Franzosen das clevische Land einnahmen, und ausgeartete Söhne jener Rechtschaffenen sich nicht schämten, Friedrichs Fahnen, bei welchen sie geschworen hatten, schändlich zu verlassen, und räuberischen Gefahren treulos in der auch unter feindlichem Joch getreuen Heimath ausweichen zu wollen, während ihre besseren Brüder für's Vaterland als Helden fochten, als Helden starben; da fühlten die Hausväter, die Hausmütter Brün's nur die Größe des Schimpfes, nur Eifer für den König, nicht Liebe für solche Kinder, und trieben die Reigen zum Dorfe hinaus. Unvergesslich bleibe eine That, womit das Alterthum geprahlt haben würde. Ihr weichte im Tempel des Orts diesen Stein zum Denkmal der Befehlshaber von Wesel, Schlieffen, 1791, am Geburtstage Sr. Wilhelms.“

Bei der Errichtung dieses seltenen Gedenksteinnes hielt der Feldherr an die in der Kirche versammelte Dorfgemeinde folgende Anrede:  
„Freunde, dieses Denkmal heilige ich Euerer in einem vergangenen

Kriege bewiesenen Vaterlandsliebe! Fahret fort, es auch noch fernerhin zu verdienen und lehret Euere Kinder, das Gleiche zu thun! Ihr aber, ehrwürdige Greise, die Ihr aus den damals für's Vaterland kämpfenden Helden Eurer Gemeine noch lebend seid: Schlabes, Hoddick, Thalmann, kommt, theuere Waffenbrüder, helft mir das Denkmal aufstellen und vergönnt von Eueren alten Führern auf jener Bahn des Ruhmes dem einzigen hier gegenwärtigen, dem von Spitael, mit uns Hand an's Werk zu legen!" —

Unterhalb Wesel liegt der Karthäuser-Waard, eine immer noch beträchtliche Insel, obwohl der Strom einen Theil derselben nebst dem Kloster hinwegespült hat. Seit 1776 begann die preussische Regierung, den Arm des Rheines, welcher jenes Waard rechts umfloss und welchen man nach dem Dorfe Klären den Klären'schen Kanal nannte, zu schließen. Bei der Bislicher Rose aber, einem durch den alten Rundbogenlauf des Rheines gebildeten, großen Eiland, im Angesicht des Dorfes Bislich, wurde seit 1770 ein Durchstich gemacht und seit 1790 der Bislicher Kanal gegraben, der eine Länge von mehr als 5000 Fuß mißt und einen beträchtlichen Umweg des Stromes abgeschnitten hat. — Weiterhin nehmen die Ufer des Rheines immer mehr die holländische Natur an. Zahlreiche Dämme sind dort die Zeugen seiner wachsenden Größe und gefürchteten Macht, und wer hier den König der Gewässer in eigenthümlich ruhiger Majestät seine Fluthen dahinwälzen sieht, der wird über das alte Märchen seines Verrinnens im Sande lachen. Im Uebrigen hat der Strom wohl nirgends solche Umwandlungen erlitten, als an diesem Punkte. Während er in alten Zeiten dicht an den Mauern von Xanten vorüberfloß und, in mehrere Arme getheilt, größere und kleinere Inseln bildete, haben seine eigenen natürlichen Abweichungen, sowie künstliche Streckungen, Eindämmungen und Trockenlegungen, seinen Lauf und dadurch die ganze Gegend hier nach und nach so verändert, daß dieselbe der Beschreibung des Tacitus gar nicht mehr entspricht. — Verläßt man bei dem Dorfe Beck das Boot, so erreicht man in einer guten Viertelstunde landeinwärts das altberühmte Xanten.